



Mit vier Jahren beschloss er, Horn spielen zu lernen. Foto: Helbig

Es geht auch ohne Arme

Er war noch im Kindergarten, da entschied Felix Klieser, dass er Horn spielen wollte. Und dabei blieb es. Dabei müssen ihm die Füße Arme und Hände ersetzen, denn er wurde armlos geboren. Heute ist der gebürtige Göttinger, der an Hannovers Musikhochschule studiert hat, einer der weltbesten Hornisten, mit vielen Preisen ausgezeichnet und auf dem Sprung zur ganz großen Karriere. Er gibt Konzerte in aller Welt und trat u. a. schon mit Sir Simon Rattle oder dem Pop-Granden Sting auf. Seine aktuelle CD – alle Mozart Hornkonzerte –, die er mit der Camerata Salzburg aufgenommen hat, ist gerade bei Edel/Berlin Classics erschienen. „Für die Werke von Mozart ist es das beste Orchester, das man bekommen kann. Die Aufnahme im Salzburger Mozarthaus machen zu dürfen war eine sehr große Ehre für mich.“ Die Camerata-Bratschistin Ágnes Répászky sagt, was wahrscheinlich viele Musikerkollegen empfinden, die mit dem Hornisten zusammenarbeiten: „Felix zeigt mir, dass alles möglich ist, wenn man seinen Träumen und seiner Berufung folgt.“ Für Gregory Ahs, den Ersten Konzertmeister der Camerata, war es ein „großartiges Projekt mit einem hervorragenden Solisten, der auf Weltklassenniveau spielt. Eine außergewöhnliche, sehr produktive Zusammenarbeit.“ Der so Gelobte erinnert sich: „Wir haben viel gelacht und viel Spaß miteinander gehabt, und ich freue mich schon auf das Konzert mit der Camerata in Aix-en-Provence im April.“ Mit dem Mozart-Projekt und der in diesem Jahr folgenden Konzerttournee ist für den 28-Jährigen ein lang gehegter Traum in Erfüllung gegangen. „Alle vier Hornkonzerte aufzunehmen, gerade mit diesem Orchester, das war meine Idee. Und dass sie Wirklichkeit wurde, freut mich schon sehr.“ Eineinhalb Jahre sei das Projekt vorbereitet worden. „Umso schöner war dann das Gefühl, das fertige Produkt in Händen zu halten.“

Felix Klieser schlüpft aus den weißen Sneakers, greift die Gabel mit zwei Zehen des linken Fußes und nimmt eine Portion Nudeln mit

Tomatensoße und Parmesan. „Ist es o. k., wenn ich nebenbei ein bisschen esse?“ fragt er. Nach dem Interview will er mit dem Auto nach Münster, dort hat er seit diesem Semester einen Lehrauftrag. Auch sein Gefährt lenkt er mit den Füßen, mittels Schieberegler im Fußraum. Das Glas Apfelschorle führt er mit beiden Füßen zum Mund. „Fragen Sie ruhig weiter“, fordert er lächelnd auf. Und: Nein, Hilfe brauche er nicht. „Wenn man so geboren wird und so aufgewachsen ist, ist es das Selbstverständlichste. Und dann ist es auch kein Problem, weil man die Alternative ja gar nicht kennt“, erläutert er. „Man muss das gar nicht mit Pathos und als Wunder sehen. Ich habe eben nie was anderes kennen gelernt. Und übrigens: Ich bin von Beruf nicht armlos, ich bin Hornist.“

Felix Klieser scherzt: Seiner Meinung nach würden Arme gemeinhin überschätzt, für ihn seien die Ohren sehr wichtig – außerdem seine Dickköpfigkeit. „Wäre ich als Vierjähriger nicht schon so gewesen, würde ich heute wahrscheinlich nicht Horn sondern Xylophon spielen.“ Das war nämlich das Instrument, das man ihm und seiner Mutter in der Musikschule vorgeschlagen hat. Doch der kleine Felix ließ sich nicht beirren. Zäh und wie besessen beginnt das Kind Horn zu üben, später bis zu acht Stunden täglich. Schon bald ist er der Göttinger Musikschule entwachsen und bekommt Unterricht von Jan Schröder, dem damaligen Professor für Horn in Hannover. Er ist gerade 13, als er – Sohn eines Juristenpaares ohne große Affinität zur Musik – als „Jungstudent“ an der Musikhochschule Hannover angenommen wird. Nebenher besucht er in Göttingen ein mathematisch-naturwissenschaftliches Gymnasium und macht sein Abitur. „Wenn ich nicht Musiker geworden wäre, hätte ich Naturwissenschaften studieren wollen, speziell Chemie und Biologie.“ Zusammen mit einem Freund arbeitet der Schüler u. a. an der Entwicklung alternativer Brennstoffe für Verbrennungsmotoren. „Aber dann ist es halt doch die Musik geworden.“

Mit 16 oder 17 habe er erstmals begonnen über eine Karriere als Berufsmusiker nachzudenken. Nach dem Abitur, mit 19, siedelt er in die Landeshauptstadt über und beginnt das Meisterstudium bei keinem Geringeren als Markus Maskunilitty, dem finnischen Solohornisten des Königlich Philharmonischen Orchesters Stockholm und Horn-Professor in Hannover. Mit dem Bundesjugendorchester gibt es die ersten großen Konzerte im In- und Ausland. Kliersers Können wird u. a. mit dem „Life Award“ und dem Bundessieg bei „Jugend musiziert“ belohnt, und er nimmt die ersten CDs auf. 2014 dann der Durchbruch: Der Musiker erhält den „Echo Klassik“ als Nachwuchskünstler des Jahres und wird bei seinem Auftritt im Gasteig in München – er spielt die Romance Op. 36 von Camille Saint-Saëns – mit stehenden Ovationen gefeiert. Im selben Jahr veröffentlicht Felix Klieser (zusammen mit einer Co-Autorin) auf Drängens eines Verlages, „Fußnoten – Ein Hornist ohne Arme erobert die Welt“, seine Autobiografie, die inzwischen auch auf Japanisch und Chinesisch erschienen ist.

Gab es nie Momente, in denen er aufgeben wollte? „Doch das kam und kommt regelmäßig vor. Aber da muss man sich sagen: Ich zieh das jetzt durch! Die Leute denken oft: Jemand, der erfolgreich ist, hat nie schlechte Phasen, sondern spaziert einfach so durchs Leben. Nein, der hat es auch nicht so leicht. Nur hat er an kritischen Punkten nicht zurückgesteckt, sondern ist weiter gegangen. Das macht den Unterschied.“ Wenn man es schafft, sich durchzuheulen, helfe das beim nächsten Mal, aber: „Man muss es auch lieben, Probleme zu lösen und Herausforderungen zu bewältigen. Mir macht das Spaß.“ Unentbehrlich sei außerdem eine Kombination aus Sturheit, Ehrgeiz und Geduld. „Ehrgeiz und Geduld schließen sich eigentlich aus. Wenn man nur ehrgeizig ist, wird man irgendwann zweifeln. Wenn man nur geduldig ist, wird man die Energie nicht haben. Es klingt einfach, ist aber teilweise sehr schwer“, sagt der Musiker, dem es stets um die „Seele“ eines Stückes geht, um das Ringen nach Perfektion und um den Moment, wo „alles passt“. Auch im Urlaub, ob mit oder ohne seine Freundin und nie länger als einige Tage, denn dann beginnt er sich zu langweilen, hat er das Horn dabei. Schwimmen, Skifahren, Wandern, ins Kino gehen und gut essen – das sind Dinge, bei denen er abschalten kann, ebenso beim Lesen. Ihn interessieren vor allem Biografien – von erfolgreichen Sportlern, Unternehmern oder anderen Menschen, die Außergewöhnliches erreicht haben. „Warum sind sie das geworden, was sie sind? Was zeichnet diese Menschen aus?“ Natürlich gehöre auch immer Glück dazu, im richtigen Moment die passende Idee zu haben und die richtigen Leute zu treffen. Was Felix Klieser ebenfalls bei allen feststellt hat: „Man darf kein Fachidiot sein. Erfolgreiche Menschen sind immer Leute, die viele Bereiche haben, die sie sehr interessieren und in denen sie sehr gut sind – perfekt in dem, was sie machen, aber eben sehr vielseitig begabt und interessiert.“ Genau das könnte auch kennzeichnend für sein Leben sein.

Eva Holtz

Auch Verhalten kann süchtig machen

Zum 18. Stammtisch begrüßte Klinikum-Geschäftsführer Bernd Senger die Gäste – in Vertretung des Freunde-Vorsitzenden, Herbert Flecken, der sich „im wohlverdienten“ Urlaub befinde. Diesmal stand der Abend im Zeichen von „Stoffungebundene Abhängigkeiten – Glücksspiel, Internet, Kaufen und kein Ende ...“, dem Vortrag von Dr. med. Claudia Wenzel, Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie, Fachärztin für Neurologie und Leitende Ärztin der Psychiatrisch-Psychosomatischen Klinik in Celle: „Entzugssymptome und Kontrollverlust, die gedankliche Eingenommenheit – das sind zentrale Kennzeichen jeder Art von Abhängigkeit, ob stoffgebunden oder -ungebunden, denn nicht nur Suchtstoffe, auch Verhaltensweisen können abhängig machen“, erläuterte die Ärztin. Als Krankheit anerkannt sei bisher allerdings nur das pathologische Spielen. Auf dem deutschen Glücksspielmarkt seien bereits 2010 etwa 25 Milliarden Euro umgesetzt wurden. „Lotto hat dabei in Umfragen die höchste Attraktivität, gefolgt von Sportwetten und Casinospielen“. Verwandte Störungsbilder wie das pathologische Kaufen oder die Internet-/Medienabhängigkeit seien konkrete Kandidaten, in der Zukunft als Krankheit anerkannt zu werden. Was im Gehirn von Suchtkranken passiert, ist Gegenstand vieler Untersuchungen. Die positive Botschaft, so Dr. Wenzel: „Es gibt zwar keine spezifischen Medikamente z. B. gegen Spielsucht. Doch die Verhaltenssuchte sind sehr gut psychotherapeutisch behandelbar.“

Von der Spielsucht sind oft schon sehr junge Menschen betroffen – insbesondere bei Online-Varianten oft schon deutlich vor dem 18. Lebensjahr. Das Risiko für Glücksspielprobleme ist am höchsten bei 18- bis 20-jährigen Männern. „Doch erst durchschnittlich mit 35 bis 39 Jahren suchen sie Hilfe.“ Dr. Wenzel schilderte konkrete Fälle, bei denen häufig auch weitere Diagnosen, wie insbesondere Alkohol- und Tabakabhängigkeit hinzukommen, z. T. mit dramatischen Folgen: schwere Verzweiflung, Depression und Suizidalität. „Bei Frauen ist die Glücksspielsucht oft mit Angsterkrankungen und Depressionen assoziiert. Es sind allerdings deutlich weniger Frauen spielsüchtig.“ Frauen seien eher vom pathologischen Kaufen betroffen, der Leidensdruck sei auch hierbei extrem hoch. Durch die Möglichkeiten des Online Shopping nehme die Kaufsucht tendenziell zu. Dramatisch ausgebreitet habe sich auch die Internetabhängigkeit. „Man schätzt, dass in Deutschland rund eine halbe Million, vor allem junger Menschen, abhängig sind. Tendenz steigend.“ Doch auch hier könne in einer therapeutischen Behandlung das Gehirn wieder „verlernen“, und die Perspektive sei gut, so die Ärztin. Eine spezialisierte stationäre Therapie sei in der Regel nur möglich, wenn es sich um eine anerkannte Diagnose handele. „Allerdings können ambulante Angebote und Selbsthilfegruppen auch sehr hilfreich sein“, empfahl Dr. Wenzel, die mit ihrem Vortrag für reichlich anregenden Gesprächsstoff sorgte.

Eva Holtz

Diesmal ging es um „Stoffungebundene Abhängigkeiten“.

Foto: Holtz



In der „Firma“ begegnet man sich auf Augenhöhe, und die Zusammenarbeit basiert auf Vertrauen und Respekt.

Firma mit Herz – der menschliche Faktor macht's

Wenn ich mal Urlaub hab oder krank bin, vermiss ich die Arbeit in der Firma!“ Nadine V. ist eine von 20 Bewohnerinnen und Bewohnern, die regelmäßig in der, wie sie liebevoll sagen, „Firma mit Herz“, in der Schaftrift arbeiten. Nadine ist nicht nur die Spezialistin für Tischlerarbeiten sondern kümmert sich auch um die Beschaffung und Verwaltung der Firma und um alles, was mit Geld zu tun hat: „Und ich koche und backe auch gern und hab im Sommer eingeführt, dass wir grillen.“ Heute kann die 34-Jährige nicht mehr begreifen, dass sie vor acht Jahren im beschützten Bereich, zu Beginn ihrer Zeit im Klinikum Wahrendorff, sogar handgreiflich geworden ist: „So schlimm, dass ich fixiert werden musste.“

Seit gut drei Jahren lebt sie nun in einem der Häuser in der Schaftrift zwischen Ilten und Köthenwald. „Seitdem bin ich echt vorangekommen“, sagt sie nicht ohne Stolz und macht dies vor allem am Personal fest: „Die haben mich so genommen, wie ich bin, und ich konnte immer ganz offen mit ihnen reden.“ Altenpflegerin Antje Brandes, die zusammen mit ihrem Kollegen Tobias Nordmeyer diese besondere Arbeitstherapie, leitet, meint: „Wir haben das hier als Team gemeinsam mit den Bewohnern von Null aufgebaut. Wir vertrauen einander und begegnen uns auf Augenhöhe.“ „Dazu gehört auch, dass wir uns duzen, wie in jeder gut funktionierenden Firma“, ergänzt Tobias Nordmeyer, wohl wissend, dass dies ansonsten im Klinikum nicht üblich ist. 15 Jahre war Brandes in einem beschützten Bereich tätig gewesen und hatte dort mitbekommen, wie immer wieder über Langeweile und mangelnde Anregungen geklagt wurde. „Ich habe erlebt: Langeweile ist Gift. Hier in der Firma ist dagegen Eigenverantwortlichkeit gefordert. Die Bewohner müssen pünktlich sein und ihren Alkohol- und Drogenkonsum reduzieren, was für viele schon eine schwierige Sache ist. Wer hier arbeitet, wird ernst genommen und ist wichtig“, erläutert sie.

Viele der insgesamt 46 Bewohner der Schaftrift hatten sich in andere Arbeitstherapien nicht einbinden lassen. Zu laut, zu voll, zu eintönig hatten sie die Arbeit dort empfunden und sich nicht wohl gefühlt. In der „Firma mit Herz“, deren Name übrigens von den Bewohnern selbst stammt, steht das Recyceln von Materialien und Fundstücken im Mittelpunkt. Aus Europaletten, Holzleiten, Kupferrohren oder anderen Resten, aus Wurzeln, Baumrinden oder Dingen, die andere weggeworfen haben, entstehen fantasievolle Gegenstände. Auch alte Einrichtungsstücke werden aufgearbeitet oder umgestaltet. „Es entstehen lauter Unikate. Hier kann man kreativ sein, kann überlegen, was und wie, und es ist ein sehr

Eva Holtz



Fotos (2): Giesel

SERVICE-SEITE



Der Grundstein für den Klinikneubau in Köthenwald ist gelegt. Foto: Michalczyk

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel. 05 11/7003 55 11
Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 05 11/1693 31-0, Termin nach Vereinbarung

APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH, APS – Betreuer-/Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 05 11/86 47 54

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günter Pöser, Tel. 05 12/90-25 51 oder poeser@wahrendorff.de

Bibliothek Rudolf-Wahrendorff-Str. 17 a, 31319 Ilten, Ansprechpartner: Marlene Bruns, Tel. 05 12/90 25 96, Öffnungszeiten: Di, Do: 15.30–17.30 Uhr, Sa: 14.00–16.00 Uhr

Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollborn, Tel. 05 12/90-28 63, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00

Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05 138/701 21 00, geöffnet Mai bis Oktober, Mo–Fr 15.00–18.00 Uhr, Sa–So 11.00–18.00

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Sylvia Hengstmann, Tel. 05 12/90 25 14, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr

Café und Restaurant Sympatica Borgeggenstr. 4–6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: André Weiß, Tel. 05 11/84 89 53-15, geöffnet: Mo–Fr 8–18 Uhr, Sa und So 11–16 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Ilten Sehnder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05 12/90-26 81 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05 12/90-25 58, geöffnet: Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schaufelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Klaudia Bade, Tel. 05 11/66 90 88

Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Thomas Jaunich und Lothar Brand, Tel. 05 12/90-27 12, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai bis September (von Oktober bis April bis 16.30 Uhr)

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 12/90-24 12, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt, Tel. 05 12/90-28 75, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05 12/90-23 06, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Seelsorge Büro PIA Köthenwald (Seminarräume), RWH Ilten, Pastorinnen: Ilka Greunig und Dr. Uta Blohm 05 12/90-22 19, Diakon Werner Mellentin 05 12/90-22 84

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8 45 93 90

Tagesstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczun, Tel. 05 12/502 79 57, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: Frau Gülay Akgül, Tel. 05 12/90-2516

Traumambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Oliver Glawion, Tel.: 05 12/90-38 38

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Strebost, Tel. 05 12/90-22 02

Wa(h)renhaus Ilten Ferd.-Wahrendorff-Str. 1, 31319 Sehnde, Tel. 05 12/90-33 84, Öffnungszeiten: Mo, Mi–Fr 8.00–16.30, Di 8.00–12.30

Verrückt ...?



Foto: Theis

Erwin Schütterle, Kanapee-Gründer, ehem. Geschäftsführer Freundeskreis Hannover e. V. und Impressario des hannoverschen Kulturlebens: Ganz spontan fallen mir zwei sehr verrückte Erlebnisse ein. Das eine ist mir erst kürzlich passiert. Auf dem Weg in die Oper sah ich plötzlich nur noch verschwommen und befürchtete schon einen Schlaganfall. Da nahm meine Partnerin mir die Brille von der Nase: Es fehlte ein Glas – das war die Erklärung! Die zweite Sache liegt schon ein wenig zurück und ist unglaublich: In einem Café auf der Lister Meile hatte ich Kontoauszüge liegen lassen. Ganz blöd! Am Tag darauf fuhr ich in ein Einkaufszentrum nach Pat-

tensen und stellte mein Auto auf dem dortigen Parkplatz ab. Als ich zurück kam, steckten meine Kontoauszüge hinter dem Scheibenwischer. Ich kann es bis heute nicht begreifen!

Helen Edmundson, Volkswirtschaftlerin, Senior Adviser im Ministerium für Internationale Entwicklung (Department for International Development, DFID), London: Meine Schwester ist Krankenschwester und arbeitet in einer Psychiatrie. Sie hat mir schon viel über ihre Arbeit und die Menschen dort erzählt. Ich finde es deshalb schwierig, wenn ich das Wort „mad“ (verrückt) höre, denn es hat oft so eine negative Bedeutung. Ni würde ich diese Leute als verrückt bezeichnen, sondern eben als krank. Es gibt Menschen, die sind körperlich krank und andere, die psychisch krank sind. Leider werden psychisch Kranke

Impressum

is' ja Ilten!

Herausgeber: Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz

Layout: Uml[ur]ich, Petra Laue, Matthias Höppner-Felds

Fotos: Joachim Giesel, Maik Helbig, Eva Holtz, Maciej Michalczyk, Reinhold Peisker, Marc Theis

Anschrift der Redaktion: Klinikum Wahrendorff, Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 05 12/90 22 50, Fax 05 12/90 22 66

Internet-Seite: www.Wahrendorff.de e-mail: info@wahrendorff.de

is' in Ilten erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT Felix Klieser



FRÜHJAHRSPUTZ

Gemeinschaftsaktion mit Bürgern



TAGESKLINIK IN ILTEN

Von Frauen für Frauen



PROMINENTE BEFRAGT

Was ist verrückt?





Mit Argusaugen rücken Jung und Alt, Bürger und Klinikumsbewohner dem Müll zu Leibe.



Fotos (2): Giesel

Frühjahrsputz in Ilten

Im vergangenen Jahr kamen beim „Frühjahrsputz“ mehr als 50 volle Säcke zusammen. Es war die erste gemeinschaftliche Müll-Sammelaktion von Ortsrat und Klinikum Wahrendorff. Nun machen sich an einem Sonntagnachmittag im Februar, bei strahlendem Sonnenschein und knapp über 0 Grad, wieder rund 40 hoch motivierte Sammler mit Schubkarren, Schaufeln, Rechen, Besen, Greifern und Müllsäcken auf den Weg, um Ilten, Köthenwald und die Feldmark zwischen Ilten und Köthenwald zu säubern. „Wenn alle das machen, mach ich auch mit. Ist doch was Schönes“, findet die 60-jährige Bewohnerin Martina R., und Sergej S. (25) meint, dass gemeinsames Müllsammeln am Wochenende allemal schöner sei als alleine im Zimmer „rumzugammeln“. Aus Ilten sind Ingrid Koch mit Ehemann und Enkelin Mila (7) dabei. Das Mädchen habe in der Schule von der Aktion gehört und wollte unbedingt mitmachen, erzählt die Oma. „Ja, sonst essen die Tiere noch den Müll und werden vielleicht krank“, sagt Mila und kann nicht verstehen, dass Leute Müll einfach so wegschmeißen. Ortsratsmitglied Jörn Bluhm war auch 2018 schon dabei: „Das war eine sehr nachhaltige Aktion und hat ein ganz anderes Bewusstsein geschaffen. Der Müll war weg und kam lange Zeit nicht wieder.“ Gut 1 ½ m³ seien damals gesammelt worden, ein kleiner Berg und sehr eindrucksvoll, erinnert sich seine Ortsratskollegin Daniela Tolsdorf. Heike Benecke ist das Miteinander mit den Bewohnern noch sehr präsent: „Durch den direkten Kontakt und die Gespräche mit den Bewohnern, die sehr fleißig dabei waren, sind bei uns einige Vorurteile ausgeräumt worden.“ An der Bushaltestelle in Ilten muss erst einmal gefegt werden, so viel Kleinkram liegt verstreut herum. Mila hat schon einiges gesammelt: „Oma, mach doch mal die Tüte auf.“ Dirk K. erklärt: „Ich schmeiß

keinen Müll weg, dann muss ich ihn ja wieder aufsammeln.“ Er arbeitet lieber ohne Handschuhe: „Da werden die Hände von der Sonne warm.“ Die Gruppe, die für den Ortskern Ilten eingeteilt ist, findet viel, und schnell füllen sich die Säcke. „Oh, hier ist ne halbe Kreditkarte“, ruft Dirk, und Mitbewohner Sergej fragt: „Und wer findet die andere Hälfte?“ Dann entdeckt er eine Schnapsflasche: „Schade, leer!“ Am Thie, dem alten Zentrum von Ilten, liegen zahllose Zigarettenkippen, Papier, Flaschen und kaputtes Glas. „Ekelig, und dazwischen die viele Hundekacke“, schimpft Milas Oma. Die drei Ortsratsmitglieder wissen genau, wo besonders viel Unrat zu finden ist. „Da hinten am Zaun, da wird das Zeug einfach runtergeschmissen“, weiß Daniela Tolsdorf und hilft Bewohner Dirk K. dabei, einen neuen Müllsack auseinander zu bekommen. „Wie geht denn der Beutel auf?“, will dieser wissen, und auch, welcher Hof noch bewirtschaftet werde. Jörn Bluhm hält die Gruppe zusammen: „Kinder, seid ihr alle da?“, ruft er um die Straßenecke. Alle lachen. Es wird über ungeschickt geparkte Autos gelästert, und auch die Temperatur ist Thema. „Ich ziehe nie Stiefel an, weil ich nicht friere“, verrät Dirk K.. Gut gelaunt und mit Argusaugen rücken die neun Mitglieder der Gruppe dem Abfall zu Leibe. „Wo ist die Karre, die darf uns nicht abhanden kommen.“ Für die Schubkarre ist Milas Oma zuständig, und sie füllt sich zusehends mit Säcken. Hinter der Tankstelle, um einen Baum herum, ist einiges zu tun. Achim Böker, der darauf wartet, dass er sein Auto in die Waschstraße fahren kann, guckt interessiert: „Das ist ja eine tolle Aktion. Leider ist sie nicht ausreichend bekannt gemacht worden, sonst wären mehr Bürger dabei, ich selbstverständlich auch.“ Die Ortsratsmitglieder räumen ein, dass es eine recht spontane Sache gewesen sei. In Zukunft solle sie aber jedes Jahr am ersten Samstag im März stattfinden und besser angekündigt werden, versichern sie. Nach knapp zwei Stunden ist die Runde durch Ilten fast beendet. Die Gruppe ist am NP-Supermarkt angekommen. Michael K. staunt: „Was hier alles rumliegt! Das ist ja wieder so ein Brennpunkt!“ Plötzlich stöhnt Dirk K., bevor er verschwindet: „Oh, ich glaub, ich hab mich verdreht! Mir ist so komisch! Wenn ich jetzt

geh, ist mir doch keiner böse, oder? Da bin ich doch trotzdem nicht faul gewesen.“ Nicht lange nach ihm trifft auch der Rest der Gruppe wieder am Ausgangspunkt ein, am Standort der Parkpflege. Bierischgarnituren sind aufgestellt, es duftet nach gegrillten Würstchen, und auf einem Tisch sind Kekse, Kaffee, Tee und Kaltgetränke aufgebaut. Jeder kann sich bedienen. Man steht zusammen, tauscht Erlebnisse aus und guckt zufrieden auf den Berg von Müllsäcken. „Mit 34 Säcken war es diesmal erfreulicherweise schon etwas weniger. Der größte Erfolg wäre, wenn wir nichts mehr finden würden“, sagt Günter Pöser, Leiter Heiminterne Tagesstruktur/Tagesförderstätte, der zusammen mit Heimleiter Holger Heipl

Ihr größter Wunsch? Normalität!

Auf einem alten Foto, das sie im Portemonnaie immer mit sich trägt, blickt eine Frau Mitte 30 entgegen: blendend aussehend und sehr souverän, mit kinnlangem, schick geschnittenem blondem Haar und einem leicht überheblichen Zug um den Mund – Typ Erfolgs- und Powerfrau. Und genau das war Christine W. noch bis vor einigen Jahren, bis der Alkohol von ihr komplett Besitz ergriffen hat. Bis dahin war die Modefotografin aus Hamburg für Foto-shootings und Modenschauen rund um den Erdball unterwegs gewesen, hatte in der glamourösen Welt der Mode und Werbung gelebt, mit Menschen verkehrt, die man sonst nur aus Magazinen und Zeitungen kennt und viel Geld verdient. „Ja, ich hatte mal ein ganz, ganz anderes Leben als jetzt. Das sind schöne Erinnerungen“, sagt die 59-jährige sachlich und lapidar, und es klingt nur ein ganz klein wenig wehmütig. „Meine Oma hat immer gesagt: Die Erinnerung ist ein Land, aus dem du nicht vertrieben werden kannst. Das stimmt.“ Viele Worte sind ihr Ding nicht. Die gebürtige Hanseatin spricht mit fester, selbstbewusster Stimme, ihre Antworten kommen schnell, präzise, klar und meist kurz und knapp – professionell eben. Nur den Zug um den Mund von damals sucht man heute vergebens.

Seit 2016 lebt Christine W. im Klinikum Wahrendorff, zuerst in einem beschützten Bereich in Köthenwald, seit Dezember 2018 in einem Wohnbereich in Sehnde. Wie sie es hier in der Psychiatrie findet? Sie lacht trocken: „Daran musste ich mich erstmal gewöhnen. War nicht so ganz einfach.“ Anfangs hatte sie alles abgeblockt, sich auf nichts und niemanden eingelassen. Auch ihre Psychiaterin, die Leitende Ärztin und PIA Koordinatorin, Snejed-Oda Buchwetz-Klingsöhr ließ sie in den Therapiegesprächen nicht an sich heran. „Zuerst fand ich diese Gespräche furchtbar. Aber dann, peu à peu, merkte ich, dass ich einsichtiger wurde und es mir auch besser ging. Und endlich habe ich realisiert, was ich bin: Alkoholikerin.“ Es wäre blöd, drumherum zu reden, meint sie: „Es ist einfach so, und ganz ehrlich mit mir zu sein, das sind die Tatsachen und mir einzugestehen – ja, das hilft.“ Nun arbeitet die Frau, die aus einer alteingesessenen Hamburger Familie stammt und eine Wohnung an der Alter besaß, daran, ihre Selbstachtung wieder zu erlangen. „Die verliert man in so einer Situation absolut. Aber ich möchte sie unbedingt wieder kriegen, ist ja nicht so ganz unwichtig!“, sagt sie mit ironischem Unterton. Hilfe und Korrektiv ist Christine W. auch ihre Bezugspflegerin, die Ergotherapeutin, Heike Niemann, von ihr scherzhaft, „Chefin“, genannt. „It works! Hier zu sein hilft. Deshalb habe ich mich entschlossen, zu bleiben, obwohl mein Beschluss ausgelaufen ist. Sonst ginge das Theater ja wieder von vorne los.“

Das, was sie „Theater“ nennt, hatte mit dem totalen Zusammenbruch geendet und sie fast das Leben gekostet. „Ich habe in meiner Wohnung getrunken, wollte Kartoffeln kochen und bin dann eingeschlafen, beziehungsweise ich war schon im Schnapskoma gewesen.“ Sie erlitt eine schwere Rauchvergiftung und ist nur durch die Aufmerksamkeit und das schnelle Eingreifen einer Nachbarin gerettet worden. „Ich habe ich es zu verdanken, dass ich nicht verbrannt bin!“ Hinterher sei ihr erzählt worden, was für eine Aktion es gegeben hat. Die ganze Straße war gesperrt, Feuerwehr, Polizei und Rettungswagen vor Ort, und sie wurde mit schwersten Rauchvergiftungen in die Uniklinik Eppendorf gebracht. Drei Wochen lag sie im Koma und wurde künstlich beatmet. „Es war nicht ganz klar, ob sie mich wieder zurückholen können, weil ich durchs Rauchen auch COPD (Chronisch obstruktive Lungenerkrankung) und Asthma habe, und es mit meiner At-

die Frühjahrsputz-Aktion organisiert hat. Michael K. findet: „Das war ne gute Aktion, und man sieht: Es hat sich gelohnt!“ Auch Mila macht ein zufriedenes Gesicht: „Das hat viel Spaß gemacht. Im nächsten Jahr mach ich wieder mit.“ Und sie erzählt, wie sie mit ihrer Freundin Karlotta regelmäßig den Spielplatz sauber macht: „Das ist doch kein Picknickplatz, und dass die Leute da so viel Müll liegen lassen!“ Um hier dabei sein zu können, hat die Kleine heute sogar auf einen Ausflug mit den Eltern ins Sea Life in Hannover verzichtet, erzählt die Oma. Mila nickt. Doch jetzt freut sich das Mädchen erst einmal aufs wohlverdiente Würstchen und die Limo.

Eva Holtz

mung sowieso nicht gut war, und dann noch die Rauchvergiftung ...“ Sogar das Laufen hat sie danach erst mühsam wieder lernen müssen – und das alles hervorgerufen durch ihren Alkoholismus; für sie heute eine Tatsache, die sie ohne Umschweife einräumt. Tja, angefangen hatte es mit dem üblichen Gläschen Wein zum Abendessen. „Dieser Beruf ist wahrscheinlich mit ein Grund gewesen, dass ich mit dem Trinken angefangen habe. Wenn man z. B. auf Fotoreisen abends mit der Gruppe Essen geht, steht immer Wein auf dem Tisch. Damals war es aber für mich noch Gesellschaftstrinken.“ Wann und warum aus der Gewohnheit Sucht wurde, kann sie gar nicht mehr genau sagen. Sie macht es an eigenen gesundheitlichen Problemen und an familiärem Kummer fest: 2007 der Tod ihres Vaters, zwei Jahre später der ihrer demenzkranken Mutter und dann die Erkrankung und 2010 der plötzliche Tod ihrer Schwester, mit der sie ein sehr inniges Verhältnis verband. Sie, eine Alkoholikerin? Dabei hatte sie es doch als Kind so entsetzlich gefunden, Alkoholiker zu sehen! „Ich bin in einer Gegend nahe dem Hamburger Hauptbahnhof groß geworden, da gab es viele Alkoholiker, und ich habe immer gedacht: Oh Gott, ist das eklig!“ Niemand in ihrer Familie habe getrunken, weder der Vater, noch die Mutter, auch Schwester und Schwager nicht, und auch nicht ihre beste Freundin Hannelore. „Keiner trinkt – nur ich!“ sagt sie mit einem fast zynischen Unterton und lacht trocken. Besonders schmerzhaft sei es für sie gewesen, zu erkennen, dass sie in puncto Alkohol hilflos war. „Schlapp und schwach, und ich konnte mich nicht widersetzen.“ Sie, eine Frau, die im Beruf stets alles voller Ehrgeiz, Zielstrebigkeit und Disziplin angepackt hatte! „Dass ich es jetzt besser kann, schaffe ich nur mit professioneller Hilfe. Und die will und darf ich auch nicht aufgeben. Ich glaube diese Hilfe bleibt notwendig.“ Ihr größter Wunsch? „Normalität. Wenn ich Freunde besuche, würden die Rücksicht nehmen und nichts trinken. Das möchte ich nicht. Ich möchte so fest in mir sein, dass ich dabei sein kann, ohne selber mit zu trinken. Aber so weit bin ich noch nicht.“

Eva Holtz

Es hilft, wenn man sich eingesteht: Du bist Alkoholikerin.

Foto: Holtz



Die Bibliothek ist eine Institution. Bisher sind rund 2.300 Leserinnen und Leser registriert.

Foto: Giesel

Ein wichtiger Treffpunkt

Hier geht es beileibe nicht nur um Bücher, um Hefte und Zeitungen, CDs und DVDs: Vor zehn Jahren gegründet, ist die Patientenbibliothek im kleinen Pavillon in Ilten für die Bewohner zu einem unentbehrlichen Treffpunkt geworden. Bei einer Tasse Kaffee kann man sich austauschen, die neuesten Neuigkeiten erfahren und Probleme besprechen. Die Leiterin der Bücherstube, Marlene Bruns, ist nicht nur Buchhändlerin, sondern auch Sozialpädagogin. „Dass ich mit meiner Vorgeschiedten so etwas machen kann, empfinde ich als großes Geschenk“, sagt sie, die selbst eine leidenschaftliche Leserin ist. Rund 2.300 Kunden sind in der Kartei, ein buntes Publikum, zu dem auch Iltener Bürger gehören. „Diese Bibliothek steht für Normalität. Viele Bücher sind Spenden, und so haben wir ein großes Spektrum, denn ich nehme fast alles. Was hier nicht geht, bringe ich woanders im Klinikum unter. Ich weiß, was wo ankommt, und mir macht es Spaß, herauszufinden, was die Menschen gerne lesen.“ Manchmal ist es im Häuschen am Rande des Parks gerade voll. Johannes N., der die Bibliothek auch wegen ihrer guten Atmosphäre schätzt, moniert: „Das könnte hier doppelt so groß sein.“ Marlene Bruns nickt. Ja, größere Räumlichkeiten – das wäre schön. „Dann könnten auch noch mehr Externe uns nutzen. Vielleicht bekämen wir dann sogar ehrenamtliche Unterstützung.“ Ideen und zu tun gebe es genug, sagt sie. Schon jetzt organisiert die Bibliotheks-Chefin Autorenlesungen, Ausstellungen und Flohmärkte – mit tatkräftiger Unterstützung von Bewohnern. Einer von ihnen ist Jürgen R., der auch am Aufbau eines digitalen Katalogs mitarbeitet; ein anderer Dieter J., der die frühere Bibliothek, die sich auf dem Dachboden der Ferdinand-Wahrendorff-Klinik befand, geleitet hat. Den ehemaligen Gymnasiallehrer, der schon seit 30 Jahren im Klinikum lebt, interessieren vor allem politische und geschichtliche Bücher, auch englische und russische Literatur: „Das hab ich mal studiert und nichts verlernt. Für unsere Auswanderer übersetzte ich die Titel der russischen Bücher. Was ich am tollsten finde: Frau Bruns besorgt mir gebrauchte Bücher, die neu im Handel sehr teuer sind.“ Augenblicklich ist er begeistert von Gregor Gysis Autobiografie, „Ein Leben ist zu wenig“.

Eva Holtz

Veranstaltungen im Klinikum Wahrendorff.

- 13. April, 14–16:30 Uhr: Ostermarkt, Dorff-Platz, Köthenwald
- 1. Mai, 14–17 Uhr: Cafégarteneröffnung m. Andy Lee, Dorff-Platz, Köthenwald
- 12. und 19. Mai, 11–15 Uhr: Spargelessen, DoG in Köthenwald
- 13. Juni, 18 Uhr: Impulsvortrag von Evelyn Binsack, DoG in Köthenwald
- 14. Juni, 15–18 Uhr: Mittelalterliches Sommerfest, Köthenwald
- 20. Juli, 13–16 Uhr: Flohmarkt im Parkgelände in Ilten
- 26. Juli, 19–23 Uhr: Konzert im Cafégarten, Schlagerparty mit Steffen Jürgens, Dorff-Platz in Köthenwald

Von Frauen für Frauen: die Tagesklinik in Ilten

Acht Frauen arbeiten heute in der „Kreativgruppe“ der Tagesklinik (TK) für Frauen in Ilten. „Das sieht ja toll aus. Dass du das so kannst!“, bewundern einige das Bild „Sturm auf See“, das eine Mitpatientin gerade fertig gestellt hat. In wilden, kräftigen Blau- und grellen Weißtönen wird der Sturm optisch lebendig. „Dafür hat es sich schon gelohnt, zu kommen“, meint die Urheberin zufrieden. Eine andere Frau fertigt ein Armband, eine strickt. Ein Selbstbildnis ist in Arbeit, oder es entstehen Bilder, die sich aus spontan hingeworfenen Spritzen zusammensetzen. Die 58-jährige Angela G. ist eine der Frauen. Im Juli 2018 ging die TK in Betrieb, und sie war die erste Patientin.

Es war vor vier Jahren, als es der gelernten Bürokauffrau, die von sich sagt, dass sie dazu neige, alles perfekt machen zu wollen, komplett den Boden unter den Füßen weggerissen hat. Nach der Demenzerkrankung ihrer Mutter hatte sie den Hauptteil der Betreuung übernommen, musste den Tod ihres jüngsten Bruders verkraften und hatte wiederholt ihre Arbeitsstelle verloren. Daraufhin verkroch sie sich monatelang in ihrer Wohnung und war nicht mehr ansprechbar. Ihrer Hausärztin war es zu verdanken, dass sie in eine Reha kam. Dort diagnostizierte man eine Depression. Nach fünf Wochen wurde sie entlassen. Mit neuem Mut schrieb sie mehr als 400 Bewerbungen. „Meist bekam ich nicht einmal eine Eingangsbestätigung“, erzählt sie und vermutet: „Ist wohl mein Alter.“ Dann war eine Sache fast unterschrieben – und wurde doch nichts, wegen ihrer Diabetes II-Erkrankung. Wieder viel Angela G. ins Bodenlose. Und wieder hatte die Hausärztin den rettenden Rat. Sie empfahl die gerade eröffnete TK für Frauen. „Juhu,“ erinnert sich die Patientin, „eine TK für Frauen, das war für mich genau das! Endlich hatte ich mal Glück!“ Anfangs war es fast eine Einzeltherapie, doch schnell war die Gruppe auf zehn Patientinnen angewachsen. Hier konnten sie sich austauschen und erfahren, dass sie mit ihren Problemen (mittelschwere bzw. schwere Depressionen und Angststörungen) nicht allein waren. „Das Gespräch miteinander, das Lernen voneinander ist für die Patientinnen enorm hilfreich“, so Prof. Dr. Gerhard Schmid-Ott, der als Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie und Facharzt für Psychiatrie die TK leitet. „Unser Ziel ist es, Hilfe zur Selbsthilfe zu geben und die Frauen selbst zu Expertinnen für ihr Leiden zu machen.“ Der Arzt und ein Salsa-Tanzlehrer sind unter den zehn Mitarbeitern die einzigen Männer.

„Nur mit Frauen – das ist genial. Da können wir über alles reden. Das geht nicht mit Männern. Das hat auch mit unserer Grundproblematik zu tun“, sagt eine aus der Kreativgruppe. Eine andere Frau ergänzt: „Ich war mal in einer gemischten Gruppe. Das war teilweise beängstigend für mich.“ Prof. Schmid-Ott kann das nur bestätigen: „Die genderspezifische Behandlung ist in der Psychiatrie und Psychosomatik sehr wichtig.“ Das gelte auch für die Baulichkeiten und die Gestaltung der Räume, erläutert der Arzt. So liegt etwa das Haus, das die TK beher-



In der Tagesklinik lernt Angela G. Selbst-Fürsorge, Achtsamkeit und Gelassenheit. Foto: Giesel

bergt, zwar ins Klinikgelände eingebettet, doch etwas abseits und geschützt. Es ist hell, offen und einladend gestaltet und in warmen Farben gehalten. „Von Frauen für Frauen – das sollte sich schon in der Architektur äußern“, sagt Anne-Marie Hillmer, Fachwirtin im Gesundheits- und Sozialwesen, Ergotherapeutin und organisatorische Leiterin der TK. Um auch Müttern die Therapie hier zu ermöglichen, wird eng mit dem Regenbogenhaus in Burgdorf zusammen gearbeitet – einer Einrichtung, die Kinder betreut, wenn die Eltern wegen längerer Krankenhausaufenthalte nicht für sie da sein können. In regelmäßigen Angehörigengesprächen werden zudem die Familien mit eingebunden. „Denn auch die familiären Probleme sind uns ein großes Anliegen, ebenso wie die berufliche Re-Integration der Patientinnen“, so Prof. Schmid-Ott, und Anne-Marie Hillmer ergänzt. „Und wir ermutigen die Frauen, hier Freundschaften zu schließen. Weil sie von den Erfahrungen der anderen sehr profitieren können.“

Das kann Angela G., die nun schon zum zweiten Mal hier ist, nur bestätigen. Sie habe noch immer guten Kontakt zu einigen Mitpatientinnen aus ihrem ersten „Törn“. Wieder in der TK fühle sie sich, als ob sie „nach Hause“ gekommen sei. „Hier und die Welt da draußen – das sagen viele.“ Und es stimmt: „Man lernt mit und durch die anderen, wenn wir uns erzählen, was wir erlebt haben. Aus manchen bricht es sofort raus, andere sind sehr vorsichtig. Aber fast alle sagen bald: Ich bin so froh, hier zu sein!“ Dafür nehmen manche Patientinnen eine Anreise von 50 bis 60 km auf sich. Angela G. muss das nicht, sie kommt aus Hannover und hat einen kurzen Weg zur TK, wo sie Selbst-Fürsorge, Achtsamkeit und Gelassenheit lernen kann. „Unter uns fünf Geschwistern galt ich immer als die Starke. Dabei hatte und habe ich mit vielem zu kämpfen. Das trage ich aber nicht nach außen.“ 44 Jahre spielte sie erfolgreich Handball, war als Trainerin, Schiedsrichterin und als Vereinsvorstand aktiv – bis die Depression ihr alle Kraft nahm. Ihr hilft, dass sie bei ihrer Familie auf Verständnis gestoßen ist: „Ich habe meinen Zustand nie zu einem Tabuthema gemacht. Wir haben einen sehr guten familiären Zusammenhalt, können uns aufeinander verlassen, und meine Familie unterstützt mich. Und es ist eine große Sicherheit und Beruhigung zu wissen, dass ich jederzeit wieder hierher kommen kann.“ Fest steht für sie auch, dass sie regelmäßig die „Nachsorge Gruppe“ besuchen wird. „So etwas haben wir Patientinnen uns gewünscht, und das gibt es jetzt jeden Mittwoch. Ich glaube, das ist sehr, sehr gut, um sich im ‚Draußen‘ nicht zu verlieren.“

Eva Holtz



Foto: Peisker

Das multiprofessionelle Team der Tagesklinik für Frauen.